

DER TAGESSPIEGEL



9. Oktober 1991, Prof. Dr. Goerd Peschken

Zeitgleich wurde der erste Bauakademiewiederaufbauverein gegründet, als von einem derartigen Projekt letztlich noch niemand sprach. Heute ein Diskussionsbeitrag?

Schinkels ideale Staatsarchitektur

EDUARD GAERTNER überlieferte den Blick vom Werderschen Markt auf Schinkels Bauakademie im Jahre 1868; das Gemälde befindet sich heute in der Neuen Nationalgalerie (1991*). Das historische Vorbild dieser Architekturvedute wird nie mehr herzustellen sein; aber die Frage ist offen, ob sich das Gebäude der Bauakademie wird rekonstruieren lassen

Foto: Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz

*seit Ende der 90er Jahre in der Alten Nationalgalerie

(Ein Wiederaufbau ist inzwischen vorgesehen.)

Die Bauakademie war ein Alleingang Schinkels. So etwas hatte noch niemand gesehen, wer kannte schon englische Fabrikstädte, beispielsweise Leeds oder Manchester? Der kulturelle Nabel der Welt war Paris, wer in Preußen mitzureden hatte, kannte selbstverständlich Paris, auch Wien, vielleicht St. Petersburg, und wer sich speziell mit Kultur befaßte, auch Rom. In keiner dieser Metropolen gab es etwas Derartiges zu sehen. Schinkel war seit 1810 in der Kgl. Oberbaudeputation tätig. Diese Behörde mußte alle Bauten des Staates und alle Bauten, zu denen der Staat Geld hinzugab, kontrollieren, technisch und finanziell, und Wilhelm von Humboldt hatte, als er Minister war, dazu noch eine ästhetische Kontrolle eingeführt und Schinkel dazu angestellt.

Als die Oberbaudeputation zwanzig Jahre später ein neues Dienstgebäude brauchte, war Schinkel dienstältester Rat in der Behörde und rückte zu ihrem Chef auf, weil der vorige Chef, der Mathematiker Eytelwein, in den Ruhestand ging. Damit vertrat Schinkel in dieser Bauangelegenheit des Staates, soweit sie die Oberbaudeputation betraf, den Bauherrn. Diese Konstellation allein hätte aber noch nicht genügt, das unerhörte Werk zu ermöglichen.

Die Bedeutung der Bauakademie, für die Baukunst, für die Stadt / Ist ein Wiederaufbau möglich?

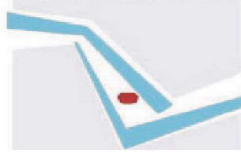
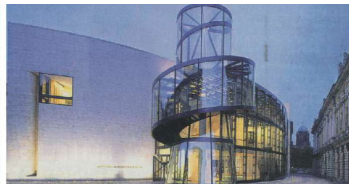
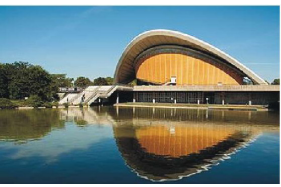
Vor hundertfünfzig Jahren, am 9. Oktober 1841, starb Karl Friedrich Schinkel. Zu seinen eigentümlichsten Werken gehört die Bauakademie in Berlin-Mitte, die nach dem Ausbau wichtiger Teile 1961/62 abgerissen wurde, weil sie einem einheitlichen Wiederaufbau des Zentrums im Wege stand. Heute, am 9. Oktober 1991, wird der "Verein zum Aufbau der Schinkel'schen Bauakademie Berlin" um 12.30 Uhr an Schinkels Grab auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof einen Kranz niederlegen und anschließend um 14.30 Uhr eine Tagung im Palais am Festungsgraben abhalten. Die von der "Pressestiftung Tagesspiegel" unterstützte Veranstaltung befaßt sich mit der Bauakademie und fragt nach der "Wiedergeburt eines Meisterwerks". Goerd Peschken, Professor für Baugeschichte an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste, stellt die Geschichte der Bauakademie dar und schlägt unter Berücksichtigung der neueren bautechnischen Entwicklungen einen Wiederaufbau vor.

D. Red.

Neue Unterkunft suchte auch die Allgemeine Bauschule, die ehemalige (und zukünftige) Bauakademie. Diese hat später die eine Hälfte der Technischen Hochschule in Charlottenburg abgegeben, von ihr stammen die Fakultäten für Architektur und für Bauingenieurwesen. Die Allgemeine Bauschule unterstand als technische Ausbildungsstätte der Gewerbeabteilung der Preußischen Ministerien; in der Gewerbeabteilung wurden alle technischen zivilen Belange des Staates bearbeitet. Der Chef der Gewerbeabteilung, Peter Beuth, war Schinkels bester Freund seiner späten Jahre.

Beuths Einfluß war weit größer als derjenige Schinkels. Beuths Abteilung war eigentlich ein Ministerium, er hätte Minister sein müssen und war auch Mitglied des Staatesrates wie ein Minister. Aber die ganze Technik war den Konservativen unheimlich, und so wurde Beuth mit seiner Abteilung von einem Ministerium zum anderen geschoben, nirgendwo paßte er hinein, aber ein eigenes Ministerium sollte die Technik nicht haben.

bitte weiter blättern

**Fortsetzung: Schinkels ideale Staatsarchitektur**

Beuth hatte Schinkel schon gleich nach den Freiheitskriegen als Designberater, wie man heute sagen würde, für die technischen Lehr- und Musterbücher der Gewerbeförderung zugezogen, Schinkel wurde Hauptautor seiner "Vorlegeblätter für Maurer und Zimmerleute", „Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker" und "Vorlegeblätter für Baumeister".

Schinkel war mit diesen Bestrebungen aufgewachsen. Er war Schüler beider Gillys, Vater und Sohn. Der Vater Gilly, David war letzter Chef des Oberbaudepartements und hatte die Bauakademie gegründet. In der neuen Organisation nach den Freiheitskriegen wurde die Ausbildung der Baubeamten Beuth unterstellt. Die Oberbaudeputation blieb aber das Instrument der Zentralverwaltung, das überwachen konnte, ob die Staatsbaumeister in der Provinz auch realisierten, was sie auf der Allgemeinen Bauschule gelehrt bekommen hatten. Daher hatte Beuth ein fortwährendes Interesse, mit der Oberbaudeputation zusammenzuwirken. Für den Neubau der Allgemeinen Bauschule war Beuth der Vertreter des Bauherrn Staat und so, eine Ebene höher als sein Freund in der Staatshierarchie angesiedelt, konnte er erreichen, daß Schinkel als Belohnung für treue Dienste auch eine Dienstwohnung im Gebäude erhielt, obwohl seine Dienstgeschäfte das überhaupt nicht erforderten. So hat Schinkel seine letzten Jahre dort im Mittelgeschoß gearbeitet, im Obergeschoß gewohnt, ist dort auch gestorben. Das Hauptgeschoß, die erste Etage, erhielt die Allgemeine Bauschule, Parterre wurden zunächst Läden vermietet, und das ganze war niedrig unterkellert.

Vorbild und Vorgriff

Im Sinne beider Behörden, Allgemeine Bauschule wie Oberbaudeputation, mußte das Haus ein Musterbau, Vorbild, ja Vorgriff auf die Zukunft werden, ein Lehrgebäude in doppeltem Sinne. Das war das architektonische Thema des Entwurfs. Auch in diesem Punkte der Ungewöhnlichkeit und Neuartigkeit hat gewiß Beuth seinen breiteren Rücken vor Schinkels Architektur gehalten. Er war nämlich in Leeds und Manchester gewesen, und zwar auf einer seiner Reisen zusammen mit Schinkel, den er aus Mitteln seiner Abteilung mitgenommen hatte. Während Beuth in England Maschinen und musterhafte Produkte einkaufte (und nebenbei ein bißchen Industriespionage trieb), hatte Schinkel die Fabrikbauten studiert. Er fand dort ein System von feuerfesten Massivdecken, entwickelt vor, das aus flachen Ziegelgewölben zwischen eisernen Balken bestand, diese wiederum von eisernen Säulen unterstützt. Mit dem Eisen haperte es in Preußen noch, das ließ sich aber durch gemauerte Bögen und Pfeiler ersetzen. So baute Schinkel es sofort in den Kellern des (Alten-) Museums ein, die damals gerade im Bau waren, und in einem Anbau an Beuths Gewerbeinstitut in der Klosterstraße, und so sah er es vor in dem berühmten Entwurf zu einem Kaufhaus Unter den Linden.

Die Fassaden aber gestaltete er noch beide Male als griechische Pfeiler und Gebälke in geradem Raster. Erst als er vier, fünf Jahre später die Allgemeine Bauschule entwarf, war ihm im Kopf die Anregung aus England soweit gerutscht, daß er die neue Konstruktion in die Fassaden übernahm, die flachen Kreisstücke der Bögen des Inneren auch außen zeigte. Die eher konventionelle Pfeilergliederung spielt auf Strebpfeiler an.

Das Ganze war auch wegen der sichtbaren Ziegel noch sehr ungewohnt, obwohl die Werdersee Kirche, der erste größere Bau der Art, zwei Häuser weiter schon seit ein paar Jahren ihr Sichtmauerwerk vorzeigte. Denn seit Generationen waren Stuckfassaden die Mode gewesen. Es gibt ja weit und breit um Berlin keinen bearbeitungsfähigen Werkstein, nur am Königlichen Schloß und am Zeughaus waren, die Gesimse und Fensterrahmen ausnahmsweise aus Elbsandstein, aus dem Ausland, aus Sachsen - für teure Devisen gekauft. Auch die Gewölbe über den Kirchen des 17. und 18. Jahrhunderts in Stadt und Land waren ebensolange schon aus Stuck auf Holzlattung gefertigt worden. Wie unsolid!, fand man nun, und den Gillys war schon aufgefallen, daß die uralten schlichten märkischen Kirchen, die das 18. Jahrhundert für wendisch gehalten hatte, aus wunderbarem Sichtmauerwerk und solide massiv gewölbt waren. So solide wünschte man in den Kreisen des Oberbaudepartements und später der Oberbaudeputation die Bauten der Zukunft, über Nutzbauten konnte man aber natürlich keine gotischen Spitzbögen wölben.

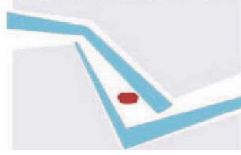
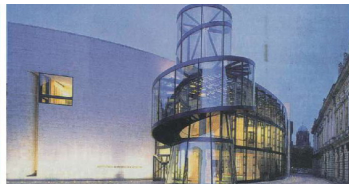
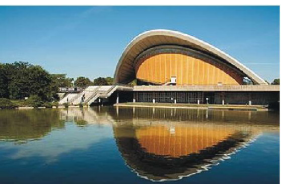
Schinkel hat an der Bauakademie ringsherum, besonders an den beiden Portalen - eines für die Bauschule, eines für seine Behörde - sprechenden Schmuck angebracht, der besagte, daß dies offizielle, ja ideale Staatsarchitektur sein sollte. Paul Ortwin Rave hat ein wunderschönes Büchlein über diese Terrakotta-Reliefs geschrieben, worin er die Bedeutungen aufschlüsselt. Da sieht man den ägyptischen, den dorischen, ionischen, korinthischen Stil, sieht die Steine sich nach Amphions Leier oder der Harfe des Orpheus zur Harmonie fügen, sieht die Bauleute runde und spitze Bögen wölben, und anderes mehr.

Unverstanden

Der Musterbau war ein Schuß in den Ofen. Einige Architekten verstanden zwar den Bau als Schritt zu dem eigenen Stil, der schon zu Schinkels Zeit und das ganze Jahrhundert hindurch immer wieder schmerzlich gesucht wurde. Die Öffentlichkeit aber und die maßgebenden Kreise verstanden nicht - oder verstanden, daß diese Architekten nicht ihr Interesse war.

Der Bau der Allgemeinen Bauschule hat nicht Schule gemacht. Offenbar fand sich der Staat in dieser Architektur nicht repräsentiert.

bitte weiter blättern



Fortsetzung: *Schinkels ideale Staatsarchitektur*

Anderthalb Generationen später hat Martin Gropius mit dem Kunstgewerbemuseum, das jetzt nach ihm genannt wird, noch einmal, einen ähnlichen Versuch gemacht, diesmal mit flachen Stein-Eisen- Decken, aber das war kein Bau des preußischen Staates, sondern des zunächst privaten Museum-Vereins. Die Bauakademie ist nur als technisches Muster rezipiert worden, ihre Architektur ist in zahllosen Fabriken der Industriegegenden wie auf den Hinterhöfen überall in der Stadt noch gegenwärtig. Die nun zwischen Eisenträger gespannten Flachgewölbe heißen in Deutschland Preußische Kappe, nicht Englische Kappe.

Im weiteren vorigem Jahrhundert fand sich noch hin und wieder ein Architekt und Bauhistoriker, der die Bauakademie zu würdigen wußte, so vor allem Friedrich Adler. Als aber nach 1900 der Eisenbeton sich durchsetzte und damit Massivdecken vollkommen unproblematisch wurden, interessierte der Bau niemanden mehr.

Nun war es Schinkels als Klassizist erworbener großer Ruf, der die unverstandene Bauakademie bewahrte, sonst wäre sie wohl schon viele eher abgerissen worden.

Charakteristisch, daß selbst Ortwin Rave sich offenbar nur über den Reliefschmuck so richtig mit dem seltsam fabrikähnlichen Aussehen des Gebäudes hat befreunden können. Diese Fabriken waren das Häßlichste, was die Generation, die mit dem Ersten Weltkrieg erwachsen geworden war, sich vorstellen konnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte diese Generation dann die Gelegenheit, das Gesicht unserer Städte „in Ordnung zu bringen“. Sie kehrte ihren Selbsthaß auch gegen die Fabrikarchitektur, hätte sie am liebsten mit Stumpf und Stil ausgerottet. So waren etwa die grandiosen Packhofspeicher gegenüber der Kongresshalle unerträglich und mußten von der Bildfläche verschwinden – ob die Verantwortlichen ahnten, daß der Packhof in der Tat die Kongresshalle deklassierte? So habe ich als frischgebackener Diplomingenieur den Abbruch der Bauakademie 1961 / 62 als Teil unserer kulturellen Katastrophe verstanden. Rave hat seinerzeit meine Protestschrift drucken lassen. Bausenator Schwedler, nur Kalten Krieg im Kopf, schrieb mir, ich hätte nicht zum Ausdruck gebracht, daß es die kommunistischen Machthaber seien, die die Bauakademie abbrechen. Ich mußte ihm antworten, daß es in seinen, Schwedlers Unterlagen, zum Wettbewerb „Hauptstadt Berlin“, die Bauakademie nicht als „Festpunkt ausgewiesen sei.....“ Der Geschichtshaß ist ein preußisch-deutsches, kein bolschewistisches Phänomen, wie es schon der erste Blick auf Dresden, Warschau oder St. Petersburg lehrt. Für unsere Arbeiterführer war die Fabrikarchitektur der Bauakademie auch noch Zeugnis der Sklaverei ihrer Klasse, und – schließlich sind sie auch auf unsere Schulen gegangen. Jetzt nur Rekonstruktion von Architektur und Dekor. Figürliche dekorative Plastik einer anderen Generation kann erfahrungsgemäß nicht

zurückgewonnen werden, weil wir heute eben Tiere und erst Menschen anders sehen und niemand in die Haut seiner Voreltern schlüpfen kann. Von dem figürlichen Schmuck der Bauakademie ist aber eine Menge ausgebaut worden und steht zur Verfügung. Was an Unikaten fehlt, müßte man als Lücke stehen lassen, was an mehrfach angebrachten Schmuck fehlt, könnte man nachformen, wie die Denkmalpflege es schon einmal getan hat als man den Bau reparieren wollte – ehe 1960 der Abbruch von Politikern beschlossen wurde.

Das Wichtige an der Bauakademie war eben doch die Architektur. Und die erfordert spezielles Nachdenken. Beim Schloß ist die Frage des Wiederaufbaus methodisch viel einfacher. Dort kann es sich nur um die Außenhaut der barocken Fassaden handeln. Die einzelne Profile von Gesimsen und Fensterrahmen muß und kann man archäologisch nachweisen, in dem man die Schutthalden, jenen Bahndamm durch den Templiner See, aufgräbt; die großen Maße hat man aus Aufmaßen, Plänen, Photogrammetrie. Mit der Architektur der Bauakademie ist das anders. Ihre Bedeutung besteht darin, daß die Fassaden die innere Struktur abbilden, sie interpretierten, erhöhten sie, versöhnten sie auch mit der Konvention durch die klassizistischen Ornamente und Architekturformen der Fenster und Türrahmungen. Jedenfalls sind die Fassaden und innere Struktur nicht voneinander zu trennen.

Wenn ich mir die Bauakademie heute zu bauen vorstelle, denke ich mir die innere Form maßgenau wiederholt, nicht unbedingt aus Ziegeln gemauert, meinerwegen alles aus Beton gegossen, aber mit nicht mehr Eisenbewehrung, als der gemauerte Bau hatte. Die Stützen dürften kein bißchen schlanker gemacht werden, die Gurtbögen keinen Zentimeter dünner oder schmaler. Das gibt Räume von all dem Ernst und der Schwerfälligkeit, die im Vergleich zu einem heutigen Bau zu diesem ersten Bau von moderner Struktur gehören. Und die Verkleidung des Neubaus denke ich mir in der Fabrik in Tafeln vorgefertigt und angesetzt mit den charakteristischen Montagefugen der Plattenbauweise. Diese wären dem Original gegenüber einen kleinen Finger breiter, das Publikum würde es kaum bemerken, eher fühlen, das ist modern, das ist nach 1990, zumal im ornamentalen Detail ein paar blinde Stellen übrig bleiben würden. Mehr brauchte man gar nicht zu tun, um den Standardvorwurf, man wolle Geschichte rückgängig machen, zu begegnen. Was das Rotbraun der Ziegelverblendung der Bauakademie und das Blaubraun der eingelegten Glasurstreifen angeht, da wüßte ich ein Bahnhofsgebäude auf der Stecke nach Hamburg. Rekonstruktion ist keine Frage der Moral, sondern der künstlerischen Qualität.

(Übertragen – Kopie / Abschrift – aus der Ausgabe des Tagespiegel vom 9. Oktober 1991 von Wolfgang Schoele am 29. September 2013 / 15. November 2024)